



Erscheint wöchentlich siebenmal. Schriftleitung (Tel. Interurb. Nr. 2570) sowie Verwaltung u. Buchdruckerel (Tel. Interurb. Nr. 2024): Maribor, Jurčičeva ul. 4. Briefe Anfragen Rückporto beilegen. Manuskripte werden nicht retourniert

Inseraten- u. Abonnements-Annahme in Maribor: Jurčičeva ul. 4 (Verwaltung). Bezugspreise. Abholen, monatl. 23 Din, zustellen 24 Din. durch Post monatl. 23 Din, für das übrige Ausland monatl. 35 Din. Einzelnummer 1 bis 2 Din.

# Mariborer Zeitung

## Montags-Ausgabe

### Laval zurückgekehrt

#### Beschleunigung der deutsch-französischen Verhandlungen — Vor telephonischen Verhandlungen zwischen Laval und Brüning — Berettung zwischen Bündnis und Reparationen

Paris, 1. November.

Ministerpräsident Laval wird für morgen, Montag, hier erwartet und dürfte der Regierungschef gleich nach seiner Rückkehr mit den Mitgliedern des Kabinetts in Sitzung treten, um über das Ergebnis seiner Washingtoner Reise Bericht zu erstatten.

Der deutsche Botschafter von Hoesch, der am Freitag in Berlin weilte, um sich vom Reichskanzler die für die Fortsetzung seiner Vorberedungen mit Laval erforderlichen Direktiven zu holen, erhielt bei dieser Gelegenheit von Dr. Brüning im Verlaufe eines mehr als einstündigen Gesprächs das ganze statistische Material, welches für das Studium der Reparationsfrage nötig ist. Der deutsche Botschafter erklärte auch, er werde dem Ministerpräsidenten Laval morgen, Dienstag, frühmorgens einen Besuch abstatten, um das Programm für die beschleunigten deutsch-französischen Verhandlungen auszustellen. Es ist der französischen Regierung auch mitgeteilt worden, daß technisch alles für ein längeres Telephongespräch zwischen Laval und Dr. Brüning bereitgestellt sei, damit die im Washington zur Reise gebrachten Probleme, vor allem die Frage der deutschen Reparationen und der kurzfristigen Kredite, zur Verhandlung kommen.

Paris, 1. November.

Ministerpräsident Laval ließ vom Dampfer „Le de France“ mitteilen, man möge alle Nachrichten über seine etwa zu erwartenden Schritte als haltlos dementieren. Laval legte Wert darauf, kundzugeben, daß er erst nach Erhalt der deutschen Vorschläge bestimmen werde, in welchem Rahmen und in welcher Richtung die deutsch-französischen

Verhandlungen sich zu bewegen haben würden.

Paris, 1. November.

Die Verhandlungen um die Revision der Reparationen und die Konsolidierung der deutschen kurzfristigen Kredite scheinen sich sehr rasch abwickeln zu wollen. Die Initiative Deutschlands soll es gestatten, die Prüfung aller Fragen der eingefrorenen Kurzkredite wieder aufzunehmen, bis dann im Dezember eine internationale Regierungskonferenz zusammentritt, die alle jene Probleme behandeln soll, die nach der Diskussion zwischen Laval und dem deutschen Botschafter von Hoesch gestellt worden sind.

Die Stabilisierung des englischen Pfundes, die vom Präsidenten Hoover entschieden befürwortet wird, kann nicht erfolgen, solange das Problem der Reparationen und der Schulden nicht Gegenstand neuer und vollständiger interallierter Diskussionen gewesen ist.

Im Weißen Haus in Washington ist man der Ansicht, erklärt der „Matin“, daß Deutschland so schnell als möglich auf Grund des Youngplans ein neues Moratorium erklären müßte. Es sei wahrscheinlich, daß Präsident Hoover im Einverständnis mit dem Kongreß eine neue spezielle Schuldenkommission ernennen wird, die den Komplex der internationalen Schulden und Reparationen prüfen muß.

Laval will nach seiner Unterredung mit dem deutschen Botschafter von Hoesch die große Kammerkommission für die Finanzen und auswärtigen Angelegenheiten zwischen dem 5. und 9. November einberufen. Am 12. November tritt dann das Parlament zu einer außerordentlichen Herbsttagung zusammen, um allenfalls eine allgemeine große Aussprache über dasselbe Thema abzuhalten.

### Geht Macdonald?

#### Regierungsumbildung in England

(Londoner Brief).

Nur ganz langsam erholt sich London von den Ueberrassungen des Wahltages, und erst ganz allmählich nimmt das politische Leben „normale“ Formen an, insoweit man das Wort „normal“ in diesen Zeiten überhaupt noch gebrauchen kann. Mit Spannung wird die erste Sitzung des Unterhauses am Dienstag erwartet, und mit noch größerer Spannung die feierliche Parlamentseröffnung am Dienstag in acht Tagen durch den König. Aber so weit man gar nicht erst denken viel aktueller ist die Frage zu sein: was wird jetzt die Regierung tun?

Das erste, was sie tun wird, dürfte wohl ihre Umbildung sein. Diese wird allein schon durch den Rücktritt Snowdens erforderlich. Philipp Snowden, der Schatzkanzler, hat seine Kandidatur für die Unterhauswahlen nicht einmal angesetzt. Er gehört also dem neuernannten Parlament nicht an und kann allein schon aus diesem formalen Grunde nicht länger in der Regierung bleiben. Oder soll er gar in den Peerstand erhoben

werden und in das Haus der Lords ziehen? Niemand weiß es augenblicklich. Doch manches spricht dafür, daß Snowden auch in diesem Fall sich von den Regierungsgeschäften zurückzieht. Er ist krank und müde. An dem Wahlkampf hat er sich nur aktiv beteiligt, hat seinen ehemaligen Parteifreunden, den Labour-Leuten, die furchtbarsten Schläge versetzt — war das seine letzte politische Aktion?

Schon steht der Nachfolger Snowdens fest. Es ist der jetzige Wohlstandsminister Nevil Chamberlain, der Bruder Sir Austen Chamberlains, der Konservativste unter den Konservativen. Am liebsten möchten die Konservativen überhaupt reinen Tisch machen und ihre eigene Regierung bilden. Die Machtverhältnisse im Unterhaus berechtigen sie in vollem Maße dazu. Freilich, die Wahlsparole heißt: Nationale Regierung. Zu der Nationalen Regierung gehören aber außer den Konservativen noch die National-Liberalen und die Nationale Labour-Partei (Macdonald-Gruppe). Aber eine Koalition

war im alten Unterhaus infolge der ungünstigen Stimmverhältnisse erforderlich. Jetzt können die Konservativen das Programm der Nationalen Regierung sich zu eigen machen und mit diesem Programm in der Hand allein regieren. Die Aktionsfähigkeit des Kabinetts hätte dadurch nur gewonnen. Das Parlament schaltet sowieso von selbst. Denn dort regiert unumschränkt eine einzig mächtige Partei, der niemand gefährlich werden kann. Die Regierung ist also nun an praktisch eine Diktaturregierung, die auf das Parlament keine Rücksicht zu nehmen braucht.

Objektive Voraussetzungen für die Bildung eines rein konservativen Kabinetts sind hiermit gegeben, nicht aber die subjektiven. Es ist eine große Frage, ob Macdonald von heute auf morgen hinausgedrängt werden wird, das geht allein schon aus taktischen Gründen nicht. Hat er doch durch seinen Uebertritt in das nationale Lager den Konservativen einen unschätzbaren Dienst geleistet. Aber auf die Dauer kann der gute Macdonald den Konservativen doch lästig werden. Ist es nicht lächerlich, Sanierung mit Hilfe desselben Mannes vornehmen zu suchen, der an der Spitze der Labour-Regierung nichts Gesehtes zu erreichen vermochte? So fragen sich viele Konservative, die sich von den Wogen des Triumphes getragen fühlen. Die Besonderen unter ihnen warnen allerdings vor Ueberheblichkeiten. Die Konservativen im Parlament sind zahlenmäßig viel stärker als draußen im Lande. Das ist die Folge des völlig veralteten Wahlsystems, bei dem Millionen von Stimmen einfach unter den Tisch fallen. Es kann daher zweckmäßig sein, den nicht konservativen Teil der Bevölkerung etwas mehr zu berücksichtigen, als dies laut der Sitzverteilung im Unterhaus notwendig erscheinen mag. Es ist vielleicht überhaupt gut, in diesen kritischen Zeiten die Verantwortung nicht ganz allein auf sich zu nehmen und die Deckung nicht ganz abzuschaffen. Ein politischer Sieg ist noch kein wirtschaftlicher Sieg und ein Wahlsieg ist noch kein Triumph über die Krise.

So bleibt die Frage, ob Macdonald gehen wird, zunächst noch offen. Ebenso offen bleibt zunächst noch die Frage, wie es um das konkrete Programm der Regierung, wie diesem im Einzelnen auch zusammengesetzt sein mag, bestellt ist. Man erwartet eine schnelle Stabilisierung des Pfundes (etwa auf der Basis von 4 Dollar), aber man übersteht zugleich nicht die Schwierigkeiten, die einer solchen Stabilisierung immer noch im Wege stehen. Man erwartet Hochschulzölle, aber gleichzeitig nimmt man an, daß die Regierung vielleicht doch zunächst nur mit verstärktem Präferenzzoll vorliebnehmen und in erster Linie eine Empire-Zollunion erstreben wird. Man erwartet die Initiative der englischen Regierung in der Schulden- und Reparationsfrage, aber man glaubt gleichzeitig nicht, daß das Kabinett sich gleich zu Beginn mit langwierigen und vielleicht doch fruchtlosen Debatten belasten wird. Auf die Rebehalten sind politische Rebelltage gefolgt. Man vermutet viel, man weiß genau nichts. Kurz und gut: England ist in Erwartung und mit ihm die ganze Welt. Dr. L.

### Starhemberg — der „Revolutionär“.

Wien, 1. November.

Fürst Starhemberg hält in Oberösterreich Reden, die von Tag zu Tag blöder gefaßt werden. In Salzburg erklärte er dieser Tage: „Wir sind nicht mehr staatserkaltend. Ich hasse das gegenwärtige Staatssystem“

### Japaner auf russischem Gebiet?

London, 1. November. Aus dem fernen Osten treffen alarmierende Nachrichten ein, denen zufolge die Japaner die mandchurisch-russische Grenze überschritten hätten. Die Meldung ist mit Zurückhaltung aufzunehmen.

### Mussolini für Abschaffung des Polenkorridors

Europas wunder Punkt. — Was der Duce plant.

Königsberg, 1. November. Die Königsberger „Allgemeine Zeitung“ meldet aus Rom: Auf eine Anfrage der Königsberger „Allgemeinen Zeitung“ über Mussolinis Standpunkt in der Frage des polnischen Korridors wird von maßgebender Stelle erklärt, daß die Abschaffung des Korridors einen der Kardinalpunkte einer Revision des Pariser Vertrages bilden würde. Es sei seit langer Zeit die Ueberzeugung des Duce, daß der Korridor einen wunder Punkt auf der europäischen Landkarte darstelle, der eine dauernde internationale Schwierigkeit verursache und noch ernste Bedenken bereiten würde. Die Gründe für diese Ansicht Mussolinis lägen in der Tatsache, daß der Korridor Deutschland in zwei Teile zerschneide und einen Zustand ständiger Erbitterung zwischen Deutschland und Polen herbeiführt habe.

Dogleich Mussolini noch nicht mit der Eröffnung in die Öffentlichkeit getreten ist, daß der Korridor eines der zunächst zu lösenden Probleme darstelle, erfährt „United Press“, daß der Duce einen Vorschlag zur Beilegung der Korridorfrage machen werde, sobald sich der geeignete Zeitpunkt er-

### Rio de Janeiro von der Welt abgeschnitten.

Buenos Aires, 1. November. Die Militärvolke in Brasilien ist noch nicht niedergeschlagen. Die Stadt Rio de Janeiro ist seit gestern vollständig von der Welt abgeschnitten. Die brasilianische Regierung hat Truppen nach Rio de Janeiro entsendet. Aus Bahia sind drei Zerstörer abgegangen. Bei der Unterdrückung der Unruhen in Pernambuco, wo eine Kavallerieabteilung gemordet hat, wurden zwei Offiziere getötet.

### Vor den Augen der Mutter ermordet

Teplitz, 1. November.

Der Arbeiter Eudler hatte mit seiner Frau einen gemeinsamen Selbstmord vorbedacht, da sich der Heirat Schwierigkeiten im Weg legten. Die beiden sprangen in einen Teich, und Eudler hielt das Mädchen so lange unter Wasser, bis es ertrank. Er selbst rettete sich und gestand bei der Einvernehmung, daß er zwar den gemeinsamen Selbstmord verabredet hatte, doch nicht daran gelangt habe, sich selbst zu töten; er habe sich bloß des Mädchens entledigen wollen. Tragisch ist, daß die Mutter des Mädchens den beiden gefolgt war, jedoch zu spät zum Teich kam und mit ansehen mußte, wie Eudler ihre Tochter ermordete.

böblich. Wir sind Revolutionäre und werden das jetzige System durch ein anderes ersetzen.“ Zum Schluß erklärte er, es sei zu bedauern, daß der Putz vom 13. September nicht gelungen sei.

### Großer Wassermangel in Prag

Prag, 1. November.

Die Stadt Prag wird für vier Tage ohne Trinkwasser sein, weil im Wasserwerk Karany größere Reparaturen durchgeführt u. die Hauptleitungsröhre ausgewechselt werden. In Karany wird aus zahlreichen Bohrbrunnen Wasser gewonnen. Prag wird während dieser Zeit ausschließlich mit filtriertem Moldauwasser versorgt, das aber zur Deckung des vollen Bedarfes nicht ausreicht. Alle Unternehmungen und Haushalte haben in Wannen und Gefäße aller Art Wasser „gehamstert“. Die Sodawasserfabriken weisen einen enormen Zuwachs an Bestellungen auf, dem sie nicht nachkommen können, obwohl die Betriebe Tag und Nacht arbeiten. Die Feuerwehr hat besondere Vorkehrungen und in riesigen Bottichen Wasser aufgespeichert. Das Rauchverbot in den Theatern und Kinos wurde verschärft. Die großen Prager Hotels haben beschlossen, ihren Gästen zum Zähneputzen Sodawasser zu verabreichen.

### Arthur Schnitzler - Eine Döle

Gegen Ende des ersten Jahrzehnts dieses Jahrhunderts kam an manchen recht bedeutenden Bühnen die Mode auf, durch rauchschwarze Nacht auf der Bühne Stimmung zu erzeugen. Zu jener Zeit brachte das Wiener Burgtheater die Uraufführung von Schnitzlers „Der einsame Weg“. Der Dichter saß bei der Generalprobe im Parkett und der damalige Intendant der Burg, Baron Berger, fragte ihn: „Nun, wie gefällt es Ihnen, Herr Doktor?“ — „Ich weiß nicht“, lautete Schnitzlers Antwort, „man sieht ja sein eigenes Wort nicht.“

Schnitzler und Hofmannsthal wollten sich vor einigen Jahren bei den Salzburger Mozart-Festspielen treffen und Schnitzler, der früher nach Salzburg kam, sollte die Eintrittskarten besorgen. Er tat es also und brachte an Hofmannsthal: „Sie besorgt Hotel Römischer Kaiser, Schnitzler.“ Schon nach wenigen Stunden traf ein Telegramm Hofmannsthal ein des Wortlauts: „Warum sitzt besorgt Römischer Kaiser? Hofmannsthal?“

Eine sehr hübsche Schnitzler-Anekdote berichtete auch Paul Morgan. Letzterer spielte bei der Premiere von Schnitzlers „Fink und Lederbusch“, die wenig erfolgreich gewesen sein muß. Als er danach mit Schnitzler zusammensaß, erzählte er ihm, daß er wegen seines „Reigens“ gerade im Wirturientenjahr dimittiert worden sei, da er dies für damalige Anschauungen ominöse Stück unter der Schulbank gelesen habe und dabei erwirkt wurde. „Da standen wir also schon vor etwa zehn Jahren einmal in Beziehung“, meinte liebenswürdig Schnitzler. — „Jawohl, Herr Doktor“, sagte Morgan, „aber wir müßten einander aus dem Wege gehen! Denn jedesmal, wenn wir in Beziehungen treten, fällt einer von uns beiden durch!“

# Der Tag der Toten

## Erhebende Gedächtnisfeier auf den Friedhöfen

Tausende und Tausende pilgerten gestern auf den Gottesacker, um mit ihren Lieben in inniger Andacht beisamen zu sein. Auf alle Friedhöfe zogen weihewoll lange Prozessionen, deren Gebet diesmal den Toten galt. Am Nachmittag erhellten die einsamen Stätten unzählige Lichter, die sich mit den letzten Strahlen der Herbstsonne wun-

dervoll vereinigten. An der Ruhestätte der vielen Kriegsoffer in Bobrežje hielt Feldkurat J a b a d l a l eine tiefempfundene Rede, worauf die vereinigten Gesangchöre zwei Trauerlieder zum Vortrag brachten. Auch auf den übrigen Friedhöfen fanden sich diesmal zahlreiche Leute ein, die im stillen Gebet ihrer Angehörigen gedachte.

### Die Wahlbewegung

Gestern fanden im Draufanat mehrere gut besuchte Wählerversammlungen statt, in denen die Redner gegen die Wahlenthaltungpropaganda auftraten und für die Abstimmung am 8. November ihre Stimmen erhoben. In Jesenice sprachen die Kandidaten Minister Dr. K r a m e r und Dr. M o h o r i c, weitere Versammlungen fanden außerdem in Brezice, Leskovec, Krško, Stična (Redner Minister P u c e l l) und zahlreichen anderen Orten des Draubanats statt.

Minister P u c e l l hielt im Rundfunk Pobjkana eine Agitationsrede für die Abstimmung vom 8. November, wobei er die Bedeutung dieser Wahlen ganz im besonderen hervorhob.

Die Kandidaten Dr. Bauhnik, Krejci und Kirbis hielten mehrere Versammlungen im Bezirk rechtens Draufser ab, aber auch Dr. Pivko und Janzelovc absolvierten im Bezirk Lintz Draufser etwa 13 Wählerkonferenzen.

### Feuer auf Schloß Binarje

Konjice, 1. November.

Heute vormittags brach im Schloß Binarje bei Konjice des Zagreber Großindustriellen Schweichardt ein Feuer aus. Der Brand wurde durch das Ausbrennen des Kamins verursacht, wobei der Dachstuhl zu brennen anfing. Durch das energische Eingreifen der sofort herbeigeeilten Feuerwehren aus Konjice, Slov. Bistrica, Prihova und Dražana konnte die Gefahr bald beseitigt werden. Immerhin verbrannten einige Möbelstücke.

# Beneš über die Friedensverträge

## „Kompensationen in gewissen Fragen möglich“

Prag, 1. November.

Im Budgetausschuß des Abgeordnetenhauses äußerte sich Minister Dr. Beneš über aktuelle Fragen. Zur Abrüstungsfrage erklärte Minister Dr. Beneš, daß es selbst in dieser schweren Krisenzeit einen Fortschritt des Pazifismus gebe. Es sei kein besserer Beweis dafür vorhanden, als die fünf Jahre lange Stresemannsche Annäherungspolitik, die jetzt allerdings durch die innerpolitischen Vorgänge in Deutschland aufgehalten worden sei, zu der aber Europa noch einmal zurückkehren werde.

Zur Frage der Friedensverträge erklärte Minister Dr. Beneš: Ich muß als Außenminister dieses Staates die Friedensverträge verteidigen. Sie sind die Magna Charta der Republik. Kompensationen sind in gewissen Fragen möglich. Es gibt aber auch Fragen, bei denen eine Kompensation unmöglich ist. Ich habe immer betont, Schloß

Minister Dr. Beneš, daß sich Frankreich und Deutschland einigen müssen, und ich bemühe mich auch, die Beziehungen zu Rußland zu normalisieren.

Es sei ihm klar, daß es nicht möglich sei, in Zentraleuropa in anderer Weise Ordnung zu machen als dadurch, daß sich die Tschechoslowakei mit Ungarn verständige, beziehungsweise, daß Ungarn sich mit seinen Nachbarn verständige. Es sei selbstverständlich, daß die Tschechoslowakei diese Politik der Verständigung mache und weiter machen werde. Das Wesen des Völkerundes gehe dahin, alle Konflikte auf friedlichem Wege zu erledigen, was eine Neutralisierung aller bedeute. Einen Staat allein zu neutralisieren, wenn in der Umgebung Gefahr sei, sei nicht möglich und gehe einfach nicht.

# Berschollene Schätze Afrikas

## Die Schätze von Dfir — Krügers Schatz in Transvaal

Der afrikanische Kontinent, wo schon vor Tausenden von Jahren eine hohe Zivilisation blühte, gehört zu den wenigsten erforschten Gebieten. Afrika birgt viele Geheimnisse, deren Spuren weit auf den Ueberlieferungen seiner Eingeborenen und den aus uralter Zeit stammenden Sagen, teils aber auf nachweisbaren Chroniken beruhen. Zu diesen Geheimnissen des schwarzen Festlandes gehören vor allem die sieben verschollenen Schätze Afrikas.

Seit dem 15. Jahrhundert tauchte immer wieder die Behauptung auf, daß irgendwo an den nördlichen Ufern des Sambesi-Flusses gewaltige Silber- und Goldgruben liegen. In altägyptischen Papyri wurde öftmals das südlich der Quellflüsse des Nil gelegene Land Punt erwähnt, aus dem die Pharaonen Gold und Silber in großen Mengen bezogen. Manche Forscher gaben der Uebersetzung Ausdruck, das Land Punt der Altägypter sei mit jener nördlichen Gegend Dfir identisch, die der Königin Saba als Quelle ihres unerhörten Reichtums an Gold, Silber und Edelsteinen diente.

Vor etwa 50 Jahren gelang es einigen Portugiesen, die das Land auf der Suche nach den Schätzen von Dfir bereisten, auf weit ausgebreitete unterirdische Gänge zu stoßen, in denen sich ihren erstaunten Augen unzählige Klumpen verschiedener Edelmetalle boten. Nachdem die Eingeborenen, de-

ren sich die Portugiesen als Führer durch die schwer zugängliche und von wilden Tieren bevölkerte Gegend lebten, mit Schätzen beladen wurden, traten die Portugiesen den Rückmarsch an. Unterwegs sind sie von den schwarzen Führern menschlins erschlagen und der Kostbarkeit geraubt worden. Nur einem einzigen gelang es, zu entkommen. Er konnte aber später den Weg zu den Schätzen von Dfir nicht mehr finden.

Nicht weniger hartnäckig hielt sich seit jeher unter den Jägern und Reisenden in Südafrika das Gerücht von einem Diamantental, das sich angeblich in der nordwestlichen Richtung vom Drakensfuß befinden sollte. Im Jahre 1870 ist ein englischer Bärenjäger von einem Buschmann, den er das Leben gerettet hatte, aus Dank dafür in das Diamantental geführt worden. Auf einem Karren, der von Büffeln gezogen war, begaben sich die beiden Männer auf die Suche. Mitten in den wildesten Dschungeln entdeckte der vom schwarzen Manne geleitete Engländer einen Strom. Ein kleines Boot wurde gezimmert, in dem die weitere Reise durch die jungfräuliche Gegend vor sich ging.

Endlich gelangten die Männer in ein Tal, das von allen Seiten von vulkanischen Felsen umgeben war. Dort konnte sich der englische Jäger überzeugen, daß die Geschichten vom märchenhaften Diamanten-

tale auf Wahrheit beruhen. Unzählige Diamanten schimmerten unter den Sonnenstrahlen in herrlichem Glanz. Sie lagen überall auf der Erde verstreut. Der Engländer füllte seine Taschen und den Rucksack mit Edelsteinen.

Auf dem Rückweg wurde sein schwarzer Begleiter von einem Panther gestet. Der Jäger traf nach langen und lebensgefährlichen Irrwegen in einem Buschmännern-Dorf ein, von wo aus er die Reise nach Kapstadt antreten konnte. Seine Diamanten verkaufte er dort für 500.000 Mark. Er wollte niemanden sein Geheimnis verraten. Merig nach neuem Gewinn, legte er sich zum zweiten Male zur Quelle seines Glücks. Er fiel unterwegs den Strapazen der Reise zum Opfer. Seine Leiche konnte nicht aufgefunden werden.

Der dritte große verschollene Schatz Afrikas befand sich im Besitz des Königs Lobengull, des Herrschers des Matawillen-Stammes. Von den Weißen bedrängt, entschloß sich der Häuptling, den gewaltigen Schatz an Goldklumpen und Edelsteinen, dessen Wert angeblich über 50 Millionen Mark betrug, in zehn riesige Kisten zu verpacken und zu vergraben. Nach seinem Ableben wußte nur noch ein Mensch, der Medjinnmann des Stammes, von der Stelle, an der die Kisten versteckt worden waren. Die Regierung von Rhodesien erklärte sich bereit, sich mit ihm in den Besitz des Schatzes zu teilen. Der Mann weigerte sich aber hartnäckig, sein Geheimnis zu verraten. Er endete seine Tage im Gefängnis.

Weltbekannt war der afrikanische Riesendiamant, der seinerzeit dem König Eduard von England zum Geschenk gemacht wurde. In Afrika war damals allgemein die Ansicht verbreitet, daß dieser ungeheuer große Diamant nur die Hälfte eines Steines war. Der Diamantensucher, dem es gelungen war, diesen größten Edelstein der Welt zu finden, spaltete ihn in zwei Hälften. Die eine Hälfte gab er der Kroneverwaltung der südafrikanischen Diamantenregie ab, die zweite Hälfte behielt er angeblich für sich. Kurz darauf flüchtete er aus der Gegend.

Die Fundstätte der größten Steine, die in Afrika während der Jahrzehnte ausfindig gemacht werden konnten, bleibt gleichfalls ein Geheimnis. Man erzählt sich, daß es einen Hügel irgendwo in Südafrika gebe, von dem diese Raritäten stammen.

Ein weiteres Rätsel bildet der Schatz des früheren Präsidenten von Transvaal, Krüger. Nach der Besetzung des Landes durch die Engländer, soll Unter Krüger den großen Schatz der Burenrepublik an einem geheimen Ort vergraben haben. Daß dieser Schatz tatsächlich existierte, wurde von den überlebenden Zeitgenossen kürzlich wieder um bestätigt.

Endlich gelang es, die Stelle an der südafrikanischen Küste zu finden, an der das Schiff „Grosvenor“, das eine große Edelstein- und Goldladung an Bord führte, mit Mann und Maus in den Fluten des Ozeans unterging. Aber nur ein paar Klumpen konnten gehoben werden. Der Schatz ruht auf dem Meeresboden, und alle Versuche, ihn mit Hilfe von Tauchern zu heben, blieben bis jetzt erfolglos.

Michael A u p i t z

### Feuilleton

#### Winterfeelen

Eine kleine Novemberandacht.

Von H e l f r i e d P a t h (Gef.).

Die tausendfachen großen und kleinen Bitternisse des Lebens, denen niemand, auch der Glückliche, nicht entgeht, all das verkorgene Weh, das in der Tiefe unseres Herzens schlummert, es wacht auf in diesen Tagen, zu Allerheiligen, Allerheiligen, wenn das große Sterben durch die Natur geht, wenn Himmel und Erde um die Vergänglichkeiten alles Seins zu trauern scheinen.

„Von dunklen Kronen webt verblähtes Laub und stirbt auf müden Wegen...“ Still ist es jetzt in der Natur. Die Tage, die da anbrechen, sind alle zart und traurig vergangen. Und die Abende, an denen man leise fröstelt und sich erinnert, daß es bald wieder Schnee gibt und dicke Wintermühen, Tage, an denen man die reifen Wintertagestunden in sich sammeln möchte wie Wein

Die **Buchbinderei**

bei **Mariborska tiskarna**, Maribor Jurceva ulica 4 empfiehl sich zur Herstellung von Geschäftsbüchern: Salva Kontis, Journalen, Strazas in 101 del und bil. igitei Ausführung



**Ausführung sämtlicher Buchbinderarbeiten**

# Sport vom Sonntag

## B. S. K. — Favorit

### Endspurt der Staatsmeisterschaft — B. S. K. schlägt Sašk 4:0 — Hajduk an zweiter Stelle

Während das Spiel „Concordia“ „Grad-janski“ an einen späteren Zeitpunkt verschoben wurde, gelangten gestern zwei Weltkämpfe der letzten Runde der Staatsmeisterschaft zum Austrag. Der „Beograder Sportklub“ trat auf eigenem Boden gegen „Sašk“ aus Sarajevo an und behielt auch diesmal mit 4:0 (3:0) die Oberhand. „Hajduk“ hatte gegen „Mačva“ wieder Gelegenheit, seine Überlegenheit im jugoslawischen Fußballsport nachzuweisen. Die Sabacer

konnten sich auf dem heißen Spliter Boden nur schwer zurechtfinden. Das 3:0 (2:0) entspricht daher kaum dem Spielverlauf, da die Heimischen viel besser waren.

Mit 12 Punkten liegt nun an der Spitze der Tabelle als höchster Favorit der „Beograder Sportklub“. Es folgen an zweiter Stelle „Hajduk“ mit 8, „Gradjanski“ mit 7, „Concordia“ mit 4, „Sašk“ mit 2 und „Mačva“ mit einem Punkt.

## „Rapid“ in Graz

### Der „Sportklub“ siegt mit 5:2 (3:1) — „Rapids“ Hinterspiel gefällt

G r a z, 1. November.

Die Schwarzblauen absolvierten gestern in Graz ein Gastspiel gegen den heuer überaus erfolgreichen „Sportklub“. Trotz der 5:2 (3:1)-Niederlage konnte die Mannschaft einen günstigen Eindruck hinterlassen, dies umso mehr, als einige Formationen m. ganz außerordentlichen Leistungen aufwarteten. Vor allem gehörte dem Hinterspiel besonderes Lob. Hermann im Tor sowie Barlovič und Flad in der Verteidigung waren nun wieder einmal die beste Streiktruppe der Schwarzblauen. Desgleichen war Golinars Leistung vorzüglich, während in der Stürmerreihe Schmidt und Pišhof in der zweiten Hälfte die einzigen Träger der Angriffsaktionen waren. Frangesch und Borzini gaben sich Mühe, doch konnten sie gegen die alten Routiniers des „Sportklub“ nicht aufkommen. Das Zmentrio Mareinko-Heller-Gardinka verpaßte durch das planlose, wenn auch mit Eifer geführte Spiel die meisten Chancen; durch die allzu hastigen Vorstöße litt das nötige Gefüge, wodurch den Grazern immer wieder Gelegenheit für eine günstige Abwehr geboten wurde.

Die Grazer rechtfertigten dagegen vollends ihren Ruf. Die Mannschaft legte sich musterins Zeug und gab so der Verteidigung

„Rapids“ genügend Gelegenheit ihr reichliches Können vollends zu entfalten. Freilich war die Gangart der Sportklub-Spieler zeitweise allzu hart, wofür ihr körperliches Übergewicht ausschlaggebend war.

Die Mannschaften traten in folgenden Aufstellungen an:

„Rapid“: Hermann Barlovič, Flad, Borzini, Frangesch, Golinar, Fučler, Pišhof, Mareinko, Heller, Gardinka, Schmidt.

Sportklub: Saurugg, Stanek D., Allmer, Angerer, Kastrun, Kahr, Stanek F., Dörner, Buchta, Gruber (Matejka), Gorišnik.

Das Spiel begann mit andauernden Mittaten der Grazer. „Rapid“ konnte sich schwer zurechtfinden und dies erst beim Stand 3:0 für Graz. Schließlich stürmte Schmidt allein vor und lenkte den Ball schräg ins Tor. Nach der Pause trat Pišhof an Stelle Fučlers ein, und konnte schon in den ersten Minuten durch einen wuchtigen Treffer den Stand auf 2:3 bringen. Bald darauf erzielten die Grazer ein Goal dem ein weiteres erst knapp vor Spielende folgte.

Das Spiel leitete recht unzulänglich Schiedsrichter Knäusl, der u. a. einen ungerechtfertigten Elfer gegen „Rapid“ diktierte.

jaße herausgearbeitet waren: nie fiel ein persönlich verlegendes Wort und hoch über Rede und Gegenrede und über alle Gegner schaffte blieb die persönliche Achtung, das fair play, der Glaube an die ehrliche, halbe Leberzeugung des anderen. Das fair play von der Schule an erworben auf den Sportplätzen und mitgenommen in den großen Kampf des Lebens. Das ist der große Sinn und der geistige Zweck des gesamten englischen Sportlebens.

In jener großen Debatte saßen die Zuhörer und Delegierten gespannt lauschend im Saal, und von welchem Redner auch ein guter Hebel geführt oder abgewehrt wurde, ob von Macdonald oder von Maxton, einerlei: das Publikum spendete jedesmal gleich starken Beifall, mochte es in seiner politischen Überzeugung zu dem einen oder zu dem anderen Redner gehören. Auf dessen Seite die gute und gelungene Leistung auch sein mochte, sie wurde rückhaltlos und ehrlich anerkannt und belohnt. An diesem Beifall gemessen war ein Unterschied zwischen den Dekorierten nicht zu erkennen. Es war, als seien sie alle Anhänger sowohl des Ministerpräsidenten wie seines Gegners. Erst bei der Abstimmung zeigte sich, daß Maxton nur ein Zehntel Gefinnungsfreunde hatte, die ihm ihre Stimme gaben. Fair play, Sportsmannsgeist!

Nicht anders ist es auf den englischen Sportplätzen.

Da sind die großen Entscheidungsspiele. Das letzte der Saison in London, zwischen den beiden besten Fußballklubs. Zehntausende von Anhängern drängen sich alljährlich in der Olympiabahn der Reichshauptstadt, aus allen Gnadensellen kommen sie zu Wagen und mit der Bahn. Durchziehen bereits tagvorher mit bunten Mützen und in den

## Auswärtige Spiele

Zagreb: Viktoria—Sašk 2:0 (2:0). Beide Mannschaften sind teilweise mit Reservisten angetreten.

Prag: Slavija—Kladno 3:0, Sparta—Bohemians 5:0, Nachod—Teplicher JFC 3:1, Viktoria Zizkov—Cechie Karlin 6:4, DFC—Rapid 5:1.

Wien: Rapid—Nicolson 2:0 (1:0), Hakoah—Slovan 1:0 (1:0); WAC—DFC 1:0 (1:0); Wacker—Vienna 4:1 (1:1).

Budapest: Ferencvaros—Hungaria 4:2, Ujpest—„33“ 3:1; 3. Beyerl—Balas 4:2.

Debrecin: Bocskay—Kispest 1:1.

Dresden: Leipzig—Dresden 6:2 (3:0).

Brißel: Rote Teufel—Londoner Team 5:2 (3:1).

## Auch der Zuschauer sollte Sportmann sein

Ministerpräsident Macdonald ist nicht nur ein guter Golfspieler. Er ist auch ein begeisterter Anhänger des Fußballsports. Kein Entscheidungsspiel auf den schottischen Sportplätzen, ohne den englischen Premier, der an dem Geschehen seiner landsmännlichen Klubs ganz besonderen Anteil nimmt. Solange Macdonald der Labourpartei angehörte war sein heiligster Gegenspieler innerhalb dieser Partei, James Maxton, der Führer des radikalen linken Flügels. Die letzte große Auseinandersetzung zwischen Macdonald und Maxton war auf dem vorjährigen Kongreß der Labourpartei. Zwei große Parteiführer, zwei große Redner, zwei große Sportliebhaber! So hoch auch die Wogen der Debatte, so groß die Meinungsverschiedenheiten, so scharf auch die Gegen-

Farben ihres Vereins geschmückt lärmend und schreiend die Straßen, voll Ungeheuer auf den Tag und den Beginn des Spieles wartend. Endlich fiebern sie alle, die achtzig- bis hunderttausend, dicht zusammengedrängt dem Spielbeginn entgegen. Die Mannschaften treten an, gleicher Beifall überschüttet sie, begleitet jede gute Leistung, beklagt mit allgemeinem Schmerzensruf das Ungeschick der einen oder der anderen Partei und umtost gemeinsam den Sieger, voller Achtung vor dem Unterlegenen. Da gibt es keinen Unterschied der Farben, des Vereins und der jeweiligen Anhänger. Zweihundzwanzig Spieler dort unten auf dem grünen Rasen, zweihundzwanzig Götter. Ueber ihnen aber nur einen einzigen Gott: das Publikum, und das ist gerecht! Es urteilt nach Leistungen, nicht nach Farben, nicht nach Günst.

Gewiß! Sie und da melden einmal die Zeitungen von Ungerechtigkeiten und Zwischenfällen auf kleineren Sportplätzen. Das sind Ausnahmen. Die Regel auf den englischen Sportplätzen, bei Publikum und Spielern, das ist der Gentleman!

So ist England! Bei uns? O weh! Nicht gerade die Spieler. Sie waren verhältnismäßig gut und anständig. Das Publikum aber. Das ist wahrlich kein Gott. Das sind zu einem guten Teil böshafte und habsüchtige Feinde. Weit entfernt, gerechte und objektive Richter zu sein, sie zu erziehen an den beiderseitigen Leistungen, Mißgeschick der gegnerischen Spielerpartei zu bedauern, nein! Dieses Publikum fühlt sich gestochen und tief verwundet, wenn dem Gegner ein guter Zug gelingt, beschimpft die Spieler des eigenen Vereins mit garstigen Worten, wenn ein Ball schießt, obwohl der betreffende Mann alles gab, was er geben konnte. Kein Wunder, wenn die Mannschaften bald nervös wurden, nach dem Publikum schielen, als hätten sie Furcht, nach Hause zu kommen und gezüchtigt zu werden. Diese Furcht trieb sie dann, den Sieg mit Gewalt zu erringen, auf dem grünen Rasen beginnt jetzt derselbe Geist einzuziehen, von dem das Publikum besetzt ist. Aus Spiel und Sport, aus Geschicklichkeit, Können und Überlegung wird eine unfaire Holzerei, für die es sich wahrlich nicht lohnt, auf einen Sportplatz gekommen und das Eintrittsgeld bezahlt zu haben. Das ist nicht mehr der Genuß und das geistige Ausruhen als Zuschauer, wenn im Publikum die Leidenschaften rasen und wenn dadurch die Spieler in die gleiche Stimmung hineingerieben werden. Am nächsten Tage setzt sich in Diskussionen und Zeitungsartikeln das gleiche Spiel fort, die Schuldfragen werden debattiert, und das Schlusswort auf der Straße ist: Wartet nur, am nächsten Sonntag! Drohung, Rachegeheul, Revanche!

Das ist nicht fair play, das ist niemals der Sinn und der Zweck des Sports. Wenn Zehntausende bereits beim harmlosen Spiel derart denken und handeln, wie soll es erst draußen, im ernstesten harten Kampf des Lebens, für das der Sport doch nur eine Probe und ein Vorpiel sein soll!

bleiben wir jedoch bei den Leidenschaften, so gilt das eine: Wie der Gott, so die Götter! Wer nicht gerecht über den Gegner denken kann, auch nie gerecht über den Freund urteilen können. Wer keine Niederlage ertragen kann, dem nützt auch kein Sieg. Denn es ist letzten Endes nur das Publikum, das keine Mannschaft bildet, von dem sie erzogen, gebildet und zum Gipfel geführt werden kann. Alle anderen Siege sind Pyrrrhussiege für beide Teile, für Gott und die Götter.

## An die B. T. Abonnenten!

Wir ersuchen unsere B. T. Abonnenten die Bezugsgebühr, soweit sie noch nicht beglichen sein sollte, sobald als möglich anzugeben, um in der Zustellung des Blattes keine Unterbrechung eintreten zu lassen. Bei dieser Gelegenheit machen wir auch darauf aufmerksam, daß allen Säumigen, welche die Bezugsgebühr für die beiden letzten Monate noch nicht entrichtet haben, das Blatt nachstellt werden muß.

Die Verwaltung d. „Mariborger Zeitung“

in Fässern, um sie klar und goldig zu bewahren.

„Ich möchte heim. Ich sah in seligen Träumen Ein besseres Vaterland. Dort ist mein Teil in ewig lichten Räumen, Hier hab' ich keinen Stand.“

Diese Lebensmüdigkeit, die uns bisweilen, ganz besonders aber in den Tagen um Allerheiligen überkommt, diese Sehnsucht nach Vereinigung mit unseren geliebten Toten, ist der leise Mollton, der Klage und sanft beschwichtigend die kräftige Dur-Melodie des Lebens durchzieht. Er schleift die härteren Seiten in uns ab und lenkt unseren Blick nicht nur auf Neugierlichkeiten gerichteten Blick über das kurze irdische Dasein hinaus zu erhabenen Höhen . . .

Allerheiligen, das pietätvolle Fest des Gedankens lieber Dahingegangener ist wieder vor der Tür.

„Seele, vergiß sie nicht, Seele, vergiß nicht die Toten! Sieh', sie umschweben dich, Schauernd, verlassen. Und in den heiligen Gluten, Die den Armen die Liebe schürt, Amen sie auf und erwärmen, Und gen'gen zum letztenmal Ihr verglimmendes Leben. Seele, vergiß sie nicht, Seele, vergiß nicht die Toten!“

Frisch aufgeschütteter Humus, duftende Chrysanthem und flackernde Kerzlein auf den vielen sonst einjamen Hügelchen beweisen, daß in diesen Tagen wohl jeder aus der Stadt in den weiten Friedhofsgängen hinauswandert. Es ist ein schöner Zug, der die Menschheit bewegt, an diesen Tagen an der großen Gräberstätte im Geiste dem Andenken der teuren Verstorbenen die Ehre zu zollen, die sie verdienen. „Es blüht und funktelt fast auf jedem Grabe, ein Tag im Jahre ist den Toten frei!“ Ein ernster, stiller Feiertag ist Allerheiligen, der aus der Reihe der Feiern mit stiller Wehe herausragt. Im wolkverhangenen Nozem her erscheint er und ernst und still zieht er vorüber, mit Behmut und doch auch mit Trost und Zuversicht die Herzen aller erfüllend, die der teuren Toten im stillen Gebet, durch Aufbau von Blumensträußen und Entzündung von Lichtern auf den Grabhügeln innig gedenken. Ja, es ist ein Trost, zu wissen: „Was wir bergen in den Särgen, war der Erde Kleid. Was wir lieben, ist geblieben, lebt in Ewigkeit!“

Aber wir wissen auch: Das jährliche Erwachen der Natur, es ist ein Erwachen zum Lobe. Das herbstliche Sterben aber, es ist ein Tod zu neuem Leben. So machnte uns der Herbst auf seine Weise: Streif ab, was weh an dir ist, und schaffe Neues!

Denn solange du das nicht hast, Dieses Stirb und Werde, Bist du nur ein trüber Gast Auf der alten Erde.

6. Krieg um den Tell Halaf. Von Max Freiherr von Oppenheim. Der Archäologe Max Freiherr von Oppenheim fand auf dem Hügel, dem Tell Halaf und dem Djebel el Beda eine bis dahin unbekannte Kultur. Auf dem Tell Halaf stand einst eine Königsstadt der Sumerer, die um 2000 v. Chr. Geburt zerstört wurde. Ihren Namen kennen wir nicht. Auf dem Djebel el Beda erbaute der älteste Steinbild der Welt. Es sind riesigen Statuen, die aus dem vierten Jahrtausend vor Christi stammen. Oppenheim mußte Schwierigkeiten über Schwierigkeiten überwinden, bis ihm die Bergung der Schätze gelang. Das verheerende Klima warf die Widerstandskraft seiner meisten wissenschaftlichen Mitarbeiter nieder. Eingeborenenstämme machten Überfälle auf die halowilden Beduinenarbeiter Oppenheims; diese selbst gaben ebenfalls oft Anlaß zu ernstester Beunruhigung. Nichts blieb im Verlag F. A. Brockhaus erschienenes Buch: „Der Tell Halaf. Eine neue Kultur im ältesten Mesopotamien (Geheftet M. 12, Leinen M. 14) nicht nur in wissenschaftlicher, sondern auch in menschlicher Beziehung vielleicht das sensationellste seiner Art. Das in letzter Zeit veröffentlicht worden ist.

5. „Sonnenland“. Ein Mädchenblatt. Verlagsanstalt „Thyrosia“, Innsbruck-Wien-München. Erscheint am 1. und 15. jeden Monats. 21. Jahrgang. Halbjährig 8 S. Heft 1.



# Annemarie

Roman von Mary Misch

Copyright by M. Feuchtwanger, Halle (Saale)  
(21. Fortsetzung.)

Die Frau Postmeisterin sprang herbei und schrie dem Postillon zu: „Fahr' ab, Max, fahr' ab!“, indem sie schützend die Arme um das beleidigte Postmeisterhaupt breitete.

Max, der Postillon, der von dem Vorgefallenen nichts gesehen hatte, knallte lustig mit der Peitsche, und ehe sich der entrüstete Postmeister von seinem Schreck hatte erholen können, rasselte, wackelte, holperte der Omnibus eiligst davon. Alle starrten ihm nach und wunderten sich nicht wenig, als an dem hinteren Fenster des Wagens jetzt das heitere Gesicht des Passagiers erschien, der unter fröhlichem Gelächter Abschiedsgrüße winkte und nickte, und schließlich den verblüfften Zuschauern eine überraschend lange Zunge herausstreckte. Max, der Ahnungslose, floss auf seinem Posthorn und ließ die Klappen schon eine gute Weile in schlanter Trab laufen, so daß sie Bergau längst hinter sich hatten, als er plötzlich durch ein mächtiges Klopfen hinter seinem Rücken erschreckt wurde.

„Anhalten, anhalten!“ schrie der Passagier, und Max brachte alsbald den Wagen zum Stehen. Nachdem er eine Weile geduldig gewartet hatte, schaute er sich um und sah den Herrn noch immer im Wagen sitzen, ohne die geringste Absicht, auszufsteigen.

„Kann ich weiterfahren?“ schrie er herunter, was ihm durch eine huldvolle Hand-schwenkung von innen gewährt wurde. Hü, jagte darauf Max, und die Klappen zogen an. Wieder ging es in schlanter Trab vorwärts. Nicht allzulange.

„Anhalten! Anhalten!“ ertönte es von innen mit so wildem Bochen, daß die Glascheibe die Behandlung jact bekam und entzwei sprang.

„Donnerwetter, was ist denn?“ brüllte Max. Er fuhr abwärts, und da liebten seine Kasse das Anhalten nicht. Ungerlich fluchend, brachte er das Leitseil in Ordnung, und wartete. Aber wieder blieb alles still. Mit einem Himmelkreuzdonnerwetter zuckte er sich um und sah seinen Passagier friedlich im Wagen sitzen.

„He, Sie, Herr, was ist denn das jetzt? Wollen Sie nicht aussteigen?“ schrie der Kosselenter mit puterrotem Gesicht.

„Nein“, lachte der Fremde, „fahren Sie zu. Machen Sie keine Geschichten, verstehen Sie?“ Der wackere Postillon wußte nicht, was er denken sollte. Hielt ihn der Herr zum Narren? Das sollte er sich nicht noch einmal unterstehen. Kopfschüttelnd und leise fluchend, brachte er das wackelige Gefährt wieder in Gang, fest entschlossen, ein anderes Mal nicht hereinzufallen. Die nächsten paar Stunden verließen aber ohne weitere Störung, und gegen Mittag hielten sie an dem Waldwirthshause, wo Mensch und Vieh des Postwagens stets neue Kräfte zu sammeln pflegten.

Der Wirt, ein früherer Bauer, stand unter der Tür und harrete der Aufträge, mit denen es die durchfrorenen Passagiere sonst immer recht eilig hatten. Auch heute rief er

dem Fremden, noch während dieser das Trittbrett herunterkletterte, zu, die warme Suppe sei bereit und der Kalksbraten mit Salat stände auch zu Diensten. Der Reisende streckte den Kopf vor, schaute ihn prüfend an, und befahl dann in hochmütigem Ton, ihm den Oberkellner zu senden. Der Wirt lachte, bis ihm die Tränen in die Augen traten. Der Herr müsse schon mit ihm vorlieb nehmen, meinte er gutmütig prustend, denn er sei sein eigener Oberkellner. Er sei ein Schmierfink, ein Schweinigel, erklarte dieser mit lauter, schneidiger Stimme. Dann schritt er stolzen Ganges in das Gastzimmer, wo die Wirtin, eine dicke Bäuerin, saß.

„Madam“, rief er ihr zu, „bringen Sie mir Sekt!“

„Was ist denn das?“ fragte die Wirtin, und kratzte sich nachdenklich mit der Stricknadel die Nase. Ihr Mann, der dem Gast verblüfft gefolgt war, wußte, was Sekt bedeutete, es war Champagner, aber er hatte keinen im Keller. Apfelwein und Rotwein könne er anbieten.

Der Fremde fuhr sich aufgeregt in die Haare und befahl, das Diner zu servieren; aber ein feines Diner, wie es sich für einen noblen Mann schicke, für einen Mann, der tadellos aufzutreten pflege. Er sei gewohnt, schnell und gut bedient zu werden, besonders aber schnell, schnell, schnell!

In der Küche überfielen sie den braven Postillon mit Fragen, ob der Fremde ein Prinz sei oder gar ein König; aber er wollte es ihnen durchaus nicht sagen, was ihm umso leichter wurde, als er es selbst nicht wußte. Schnell, schnell, schnell, schnell! Lang es ihnen jetzt in die Küche nach, wo sie in verwirrter Eile umeinander purzelten.

So stürmten sie in wilder Jagd in die Stube: der Wirt mit der Suppenschüssel, hinter ihm die Wirtin mit dem Gedeck, hinter dieser das Kätterle, die sechzehnjährige Haustochter, mit einer Weinflasche, und ganz zuletzt die Großmutter.

„Sehr gut!“ lachte der fremde Herr, als er die Prozession musterte. Er ließ sich hinter dem flink gedeckten Tische nieder und schöpfte die Suppe aus. Dann nahm er, sarkastisch lächelnd, die auf dem Tische stehende Flasche in die Hand und roch daran. Nachdem er sich eingegossen und einen Schluck getrunken hatte, schlenkerte er das Glas wütend in die Ecke.

„Bringt mir den Hotelier“, schrie er, schaffst mir den Schuft, daß ich ihm sein'n Essig in die Gurgel schüttele!“ Kätterle flog zur Tür, aber schon schlug seine Stimmung wieder um, und er hielt die Zitternde mit düsterem Lächeln fest. Sie sei ein holdes Kind, murmelte er, wieder ganz beruhigt; sie solle sich zu ihm an den Tisch setzen, sie und die alte Großmutter dahinten.

In dieser verjöhnlichen Stimmung blieb er bis zur Abfahrt. Kätterle, die knallroten Wangen leicht erbläßt, aber sich doch hochgeehrt fühlend, tauschte sprachlos den leidenschaftlichen Komplimenten und Liebesbeteuerungen, wie sie sie noch nie in ähnlicher Weise von dem verliebtesten Burschen gehört hatte. Als aber der fremde Herr gar stürmisch nach dem teuren Vater rief, der ihn und Kätterle segnen, auf der Stelle segnen sollte, da wurde ihr doch Angst, und sie winkte dem Vater verzweiflungsvoll ab, als er hereinkam.

Unnütze Mühe, denn der feurige Anbeter hatte schon wieder vergessen, was er eigent-

lich gewollt, rief um seine Rechnung und marschierte dann stolz hinaus, ohne dem armen Kätterle nur „Auf Wiedersehen“ zu sagen. Er war längst davongefahren, ehe die Wirtsfamilie sich wieder in einen gestakten Zustand bringen konnte.

Der Omnibus rollte indes, da es dem Postillon nicht recht geheuer war, seines Weges. Der fremde Herr schien für eine Weile mit dem Reizhat seiner letzten Tätigkeit zufrieden zu sein; er legte sich mit geschlossenen Augen in die Wagenede zurück und fiel, wie Max mit Befriedigung bemerkte, bald in tiefen Schlummer. So war es etwa eineinhalb Stunden, diesmal ungestört, weitergegangen.

In Tettlingen, einem hübschen kleinen Dörfchen, machte Max, wie er es gewohnt war, von neuem Station, um den Pferden Futter zu geben. Er begab sich zu diesem Zweck ins Haus, während sein Passagier anfangs im Wagen noch sitzen blieb. Gleich nachdem der Postillon verschwunden war, stieg er aber aus und fing an, den Wagen unruhig zu umkreisen — immer schneller und schneller, bis er plötzlich Witzgeschwindigkeit auf den Boden kletterte, mit einem schrillen Aufschrei die Zügel ergriff und triumphierend die Peitsche schwang. Die Pferde zogen an und der Omnibus rasselte davon.

In diesem Augenblick trat Max unter die Tür, blühte dem davonrollenden Gefährt erst einen Augenblick verblüfft nach und eilte dann mit lauten Haltrufen hinter dem Ausreißer drein. Auf dieses Zeichen ließ der Fremde, während er sich fröhlich lachend umschau, die Peitsche klatschend auf die Köpfe der Pferde niederjaulen, die, solcher Behandlung ungewohnt, in wildem Galopp davonrasten.

Der Fremde war aufgesprungen u. hielt die Zügel im Stehen in der Hand, während er mit tollem Jauchzen und Peitschenschlägen die Kasse zu immer wilderem Jauchzen anspornte. Aus allen Häusern und Türen stürzten die Leute angstvoll auf die Gasse.

So raste er durch das Dorf, die Chaussee entlang, die an einem kleinen, binnenumäumten See eine Biegung machte. Mit wildem Guffa und Rufen hegte er die scheu und toll gewordenen Tiere geradewegs ins Wasser hinein. Die Wellen spritzten hoch auf, der Wagen schwankte und fiel um. Ein wildes, kämpfendes Chaos von Menschen- und Pferdeleibern, von Rädern, Wasser, Schaum und Wein.

Als die ersten Dorfbewohner endlich näherkamen, konnten sie dem Handpferd, das

sich losgerissen hatte und schraubend das Ufer zu erklimmen suchte, gerade noch zur rechten Zeit zu Hilfe kommen. Das andere Pferd war untergegangen; der Fremde war verschwunden. Eine Stunde später zog man seine Leiche unter Binjengestrüpp und Baumtrümmern aus dem Wasser.

Die nächsten drei Monate verstrichen Annemarie so langsam, als hingen Bleigewichte an jeder einzelnen Stunde. Von einwiderstehlichen Trägheit befallen, fehlte ihr die Zerstreuung, an die sie gewöhnt war, die Arbeit. Wackstücken, die sie nun, da über den Skandal ein wenig Gras gewachsen, vielleicht wieder bekommen hätte, konnte und mochte sie nicht annehmen; einestheils, weil sie zu stolz war, zu den Leuten zu gehen, die ihr so viel Schlimmes zutraut hatten und noch zutrauten, und andernteils, weil ihr in ihrem jetzigen Zustand jede Lust und auch die Kraft dazu fehlte.

Morgens schlief sie, sich an ihrem Anton ein schlechtes Beispiel nehmend, bis in den hellen Tag hinein, besorgte mit Anlust das Nötigste in der Wirtschaft, vernachlässigte ihr Aeußeres, und fühlte sich nur behaglich, wenn sie in ihrer kühlen Stube am Fenster sitzen, die Vorübergehenden beobachteten und dazu Frühbirnen essen konnte, von denen sie stets ein halbes Duzend in ihrer Rodtasche vorrätig hielt.

Nichts von der heiteren Lebenslust empfand sie mehr, die früher jeder Sonnenstrahl in ihr geweckt hatte; das Zwitschern der Vögel störte sie, die Hitze quälte sie, und Anton ärgerte sie. Sie ärgerte sich über seine laute Stimme, über sein unbestimmtes Lachen, wenn sie brummte, über seine Gesundheit, kurz, über den ganzen jungen, übermütigen, faulen, unzuverlässigen Anton. Einen förmlichen Wutanfall bekam sie stets, wenn er ihr über die Wangen strich, „mein armes, krankes Hässchen!“ murmelte, dann seine Mühe herunterlangte und lustig pfeifend davonging.

Seit ein paar Wochen war es besonders arg, seit er wieder einmal Arbeit gefunden hatte, die ihm „Spaß“ machte. Spaß machte ihm nur das, was er freiwillig unternahm, unbezahlt und für andere. Die Feldarbeit bei seinem noblen Schwager, dem Herrn Hofbesitzer Gruber, hatte jetzt gerade seine Begeisterung entflammt, und er mußte sich auf den fremden Feldern, als hänge seine Existenz von jedem Hengstschel ab, das er mit kräftigen Armen auf die Wagen schleuderte.

## Kleiner Anzeiger

**Verschiedenes**

Wildpret- u. Hauschlachtungs-schmaus heute und morgen im Hotel „Mariborski dvor“.  
13988

**Zukaufen gesucht**

Kaufe alte Kleider, Schuhe, Möbel, Uhren, Wertheimskaffen sowie verschiedene Gegenstände. Karte genügt. Jezšek, Etari-narna Tržaška cesta 18. 13943

**Zu vermieten**

Zimmer und Küche sofort zu vermieten. Linhartova ulica 12  
14054

Schön möbl. Zimmer, Bahnhofs-nähe, zu vermieten. Alekšan brova cesta 39/2. 14053

Möbl. Zimmer mit separ. Eingang zu vermieten. Gregorčičeva ul. 7. 14058

Zimmer und Küche im Neubau sofort zu vergeben. Adr. Verm. 13938

Leeres Sparherdzimmer mit preiswert an eine oder zwei ruhige Personen per sofort vermietet. Anzusagen Subjanski-šta ul. 42. 14060

Kleines, nett möbl. Zimmer an solides, angestelltes Fräulein zu vermieten. Melska cesta 23/1. rechts. 14050

Stüftiges, reines Zimmer, Bahn-nähe sofort zu vergeben. An-träge unter „Bilenzimmer“ an 13963 die Verm.

**Zu mieten gesucht**

Total im Zentrum gesucht. An-träge unter „B. F.“ an die 14066 Verm.